Sechster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium, Marcus 8, 1—9.

In jener Zeit, als viel Volk beisammen war, und es nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen. Da antworteten ihm seine Jünger: Woher wird Jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brode habt ihr? Sie sprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten; und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein; und er segnete auch diese, und ließ sie vorlegen. Und sie aßen, und wurden satt, und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber deren, die gegessen hatten, bei viertausend; und er entließ sie.

Der eigentliche Meßakt beginnt in der hl. Messe mit der Opferung. Die Opferung ist noch nicht das Opfer selbst, es werden nur Brot und Wein — also noch nicht der hl. Leib und das hl. Blut Christi — Gott dem Herrn dargebracht mit der Bitte, er möge die Gaben, die bestimmt sind, in den Leib und das Blut Christi verwandelt zu werden, gnädig annehmen. Nachdem der Priester das Korporale auf dem Altare vor dem Tabernakel ausgegebreitet hat, nimmt er von dem daneben stehenden Kelche die Patena mit der darauf liegenden Hostie, hält sie gen Himmel und richtet seinen Blick nach oben, indem er das Gebet spricht: „Nimm auf, o heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, diese unbefleckte Hostie, welche ich, dein unwürdiger Diener, dir, meinem lebendigen und wahren Gotte, darbringe für meine unzählbaren Sünden, Beleidigungen und Versäumnisse, sowie für alle Umstehenden, aber auch für alle Christgläubigen, lebendige und abgestorbene, auf daß es mir und ihnen zum Heil gereiche für das ewige Leben. Amen."

Jede Handlung, jedes Wort ist hier sinnreich.

Der Priester hebt Hostie und Augen gen Himmel, nicht nur darum, weil sich Gott im Himmel unserer Seele zum ewigen Genusse mitteilen wird, sondern auch um zu zeigen, daß wir von der sinnlichen Welt losgerissen mit Herz und Sinn zu Gott uns erheben sollen.

Der Priester betet zuerst für sich und bringt die unbefleckte Hostie für seine unzähligen Sünden, Beleidigungen und Versäumnisse dar, dann für die Anwesenden, und zuletzt für alle Christgläubigen, lebende und verstorbene. Soll diese Bitte besonders für die Anwesenden auch erfolgreich sein, so müssen diese ihre Bitte mit jener des Priesters vereinigen.

Zuletzt macht der Priester mit der Patena ein Kreuz über das Korporale und läßt die Hostie von der Patena auf das Korporale gleiten. Dann nimmt er den Kelch, in den er Wein und dazu einige Tropfen Wasser gießt. Die Kirchenversammlung von Trient erklärt, warum dem Weine etwas Wasser beigefügt wird, wenn sie vorschreibt: „Den Priestern der Kirche wird befohlen, dem Weine, der im Kelche geopfert werden soll, etwas Wasser beizumischen. Dies geschieht aus dem Grunde, weil wir glauben, daß Christus der Herr so getan hat; ferner weil aus seiner Seite Blut und Wasser geflossen ist; endlich deswegen, weil in der Offenbarung des hl. Johannes die Völker Gewässer genannt werden, und somit die Vereinigung des gläubigen Volkes mit Christus als dem Haupte dargestellt wird."

Die Kirchenversammlung gibt da also den Grund an, warum der Priester den Wein mit Wasser mischen soll.

Erstens, weil auch Christus beim letzten Abendmahle so gehandelt hat. Da nämlich der Wein im Orient stark und feurig ist, so wurde er in der Regel mit Wasser verdünnt; wer das nicht tat, galt für einen unmäßigen Trinker. War ein frommer Israelit überhaupt mäßig im Trinken, so war er es besonders beim Ostermahle. Wir dürfen also sicher sein, daß auch der Heiland diese fromme Sitte streng eingehalten hat.

Die Beimischung des Wassers soll uns auch an das Wasser erinnern, das mit Blut vermischt aus der geöffneten Seite des gekreuzigten Heilandes geflossen ist. Der hl. Augustinus schreibt darüber: „Einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere und sogleich kam Blut und Wasser heraus .... Das Blut ist vergossen worden zur Vergebung der Sünden, das Wasser mäßigt den Kelch des Heiles."

Endlich deutet dieses Beimischen des Wassers zum Opferweine unsere Vereinigung mit Christus, unserem Gotte, an.

Wir lesen in der Offenbarung des hl. Johannes 17, 15: „Die Wasser, die du gesehen hast ....., sind Völker und Nationen und Sprachen." Das wogende Wasser ist ein Bild der Menschheit. Wie nämlich die Wasserwellen emporsteigen, aber bald darauf wieder spurlos in der Tiefe verschwinden: so ist auch das Leben des einzelnen Menschen, ja ganzer Menschengenerationen und Völker ein kurzes Emporsteigen zur Höhe, von wo sie aber bald wieder in die Vergessenheit zurücksinken.

Das Beimischen des Wassers bedeutet also, daß die zweite Person in Gott — denn der Wein versinnbildlicht die Gottheit — die menschliche Natur angenommen hat. Gott ist Mensch geworden, um uns seine Gottheit mitzuteilen, ähnlich wie der Wein den paar Tropfen Wasser seine Natur mitteilt.

Diese Mischung von Wein und Wasser soll uns also belehren, daß der Mensch nie an der himmlischen Seligkeit Gottes hätte teilnehmen können, wenn nicht der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung zu unserem irdischen Elende herabgestiegen wäre.

Wir sehen also, wie tief und sinnreich diese einfache Handlung des Priesters ist. Wenn du dir die Belehrungen und Erklärungen über die Zeremonien des Meßopfers gut merkst, wirst du den wahren Inhalt und Wert desselben besser verstehen und schätzen lernen.

Wahre Gottesstreiter.

Die hl. Elisabeth, Königstochter von Ungarn.

Als Elisabeth einst königlich geziert in die Kirche ging, stand sie beim Eingang still, heftete ihre Augen auf das große Kruzifix, staunte, seufzte und weinte lange, ohne ein Wort zu sagen. Endlich brach sie in die Worte aus: „Jesus, meine Liebe, trägt eine Dornenkrone, und ich soll eine goldene Krone auf dem Haupte tragen? Nein, niemals mehr!" Sprach's, nahm ihre goldene Krone vom Haupte und legte dieselbe zu den Füßen des Gekreuzigten; und nie mehr war sie dazu zu bewegen, eine goldene Krone zu tragen.

Hast du nie eitles Wohlgefallen an schönen Kleidern gehabt? Hast du nicht vielleicht gar deinen armseligen Leib deshalb geschmückt, um andere zu verführen?

Was ist für mich im Himmel, oder was will ich anders auf Erden, als einzig dich, mein gekreuzigter Jesus! Durch die Fürbitte der hl. Elisabeth flehe ich zu dir, wende meine Augen weg von allem, was Eitelkeit ist, und ziehe meine Blicke auf dich, auf dich allein! — Der selige Lanfranc sagte: „O, mein Jesus, deine einzige Begierde ging dahin, durch Wunden für mich entstellt zu werden!"

Heute will ich die Dornenkrone des Heilandes öfters betrachten.

Eine Lehre aus dem Leben.

Reichtum und Glück sind für sehr viele Menschen gleichbedeutend. Und doch, wie wahr ist das Wort, daß Geld und Gut nicht glücklich macht! Könnten wir in die Herzen mancher Reichen schauen, ihre geheimsten Gedanken erforschen, es würde uns offenbar werden, daß zum Glücke und Sichglücklichfühlen etwas ganz anderes gehört, als Reichtum, und daß es recht töricht ist, wenn jemand sein Sinnen und Trachten nur darauf richtet, möglichst viel und schnell Geld zu erringen. Gar manche Menschen, die ihr alles aufs Spiel setzen, die ihre Gesundheit, ihre Ehre opferten, das Glück ihrer Mitmenschen rücksichtslos zerstörten, um reich zu werden, haben ihr unheiliges Tun später bitter bereut; denn im Dienste des Mammons wurde ihnen alles andere, nur nicht das Herzens Frieden und Freude zuteil.

Ein wunderbar klarer blauer Herbsthimmel — durchzogen und durchwirkt von leuchtendem Sonnengold — umschloß, wie ein riesiger Baldachin, das Rheintal dort, wo es sich wahrhaft paradiesisch gestaltet. Das weltbekannte herrliche Siebengebirge mit seinen majestätischen, sagenumwobenen Kuppen und Höhen, der ihm gegenüber sich erhebende Rodderberg mit seinem alten Vulkan, Rolandseck mit seinem efeuumrankten Rolandsbogen und die von den wie Silber glänzenden Fluten des Rheines umrauschten Inseln Nonnenwerth und Grafenwerth machten den Eindruck einer von Feenhand hingezauberten Landschaft. Und wer dieses entzückende Bild betrachtete, der mußte ausrufen: O, wie großartig ist die Schöpfung Gottes! Wie erhaben das Werk seiner Hände!

Auf der Insel Grafenwerth, die in unmittelbarer Nähe der reizenden Kur- und Badestadt Honnef im Strome sich ausbreitet, saß unter den alten Lindenbäumen, die dort dicht am Gestade eine große Laube mit freiem Ausblick auf das friedenvolle Klostereiland Nonnenwerth bilden, ein Mann, der in tiefem Sinnen vor sich hin in die vorüberwallenden Wogen des Rheines blickte und von all der leuchtenden Pracht, die ihn umgab, gar nichts sah. Das Licht der Sonne schien für ihn erloschen und finstere Gebilde erfüllten seine Gedankenwelt. Es hätte anders sein können, sprach er leise vor sich hin. Ein traurig Wort, dies: Es hätte anders sein können! Und doppelt schmerzlich, wenn sich in seinen Grundton der Reue bittere Klage mischt. Er seufzte. Da unten in der Ferne, wo sich der Himmelbaldachin auf die waldigen, schon in bunter Herbstfärbung erscheinenden Berge niedersenkte, erhob sich vor dem geistigen Auge des einsam da Sitzenden, der jetzt seinen Blick ins Weite schweifen ließ, eine lichte Frauengestalt, deren Bild von Tugendglanz umgeben war. Sie war's, die ihm die Gefährtin werden sollte auf dem Wege durchs Leben. Ihr hatte er einst Liebe und Treue gelobt und sie galt ihm als diejenige, welche ihm Gott bestimmt zur liebenden Gattin, bis ihm gesagt, bis man ihn davon überzeugt, daß man in der Welt des Geldes bedürfe, um vorwärts zu kommen, um Karriere zu machen, um glücklich zu werden. Und da war er wortbrüchig geworden, hatte er sich abgewendet von dem braven, tugendhaften Mädchen, das ein Herz so rein und edel, wie Gold, besaß, aber über keinen Reichtum verfügte. Ohne Abschied, fast wie ein verfolgter Flüchtling war er von dannen geeilt. Geld war für ihn die Parole geworden! Er wollte, er mußte sich dessen Zaubermacht verschaffen, um in der Welt mit Hilfe derselben eine glänzende Stellung zu erobern, eine Stellung, durch die er Ansehen, Ehre erwarb, um derentwillen man ihn glücklich schätzte und beneidete. Dumpf zitterte dieser Entschluß durch seine Seele; es war ihm, als ob eine silberhell klingende Glocke in ihm zersprungen sei und ein häßlicher schriller Mißton sein ganzes Innere erfülle, aber er suchte die Anklage seines Gewissens zum Schweigen zu bringen, und wenn ihm dies auch nicht nach Wunsch gelang, so berauschte er sich doch in dem Gedanken an das Glück, das seine Phantasie ihm vorspielte.

Heute jedoch vernahm er wieder jenen Ton in voller Stärke in seiner schmerzbewegten Brust und er klang ihm jetzt wie rollender Donner.

Ja, Geld hatte er errungen, seit er Lina Meinhof verlassen und der ihm so Vertrauenden den heiligsten Treuschwur freventlich gebrochen. Schätze auf Schätze hatte er gehäuft und man beneidete ihn, den vielfachen Millionär, der so große Macht in seinem Mammon besaß, und doch wie der ärmste Habenichts darbte, weil ihm des Herzens Friede fehlte und die Stimme des Gewissens ihn nicht seines Reichtums froh werden ließ. Er war dem Mammon zu Liebe ein Meineidiger geworden, der sich selbst verachten mußte. Er hatte eine reiche Erbin geheiratet, für die sein Herz nichts empfand und deshalb auch ihr gegenüber nicht als Ehemann gehandelt. Eine heiße Glut stieg ihm zu Kopfe. Wenn er doch seinen quälenden Gedanken entrinnen könnte! Aber das war unmöglich! Für Geld hatte er sich verkauft, für Geld sich selbst und Lina geopfert; und die, die seine Gattin geworden, war sie nicht ein Betrogene zu nennen gewesen? Jetzt runte diese Frau schon seit langer Zeit auf dem Friedhof und ein prächtiges Denkmal schmückte ihr Grab. Aber war dieses Denkmal mit seiner vergoldeten Inschrift nicht eine Lüge und klagte ihn dieselbe nicht fortwährend an, sich eines schändlichen Betruges schuldig gemacht zu haben? Und was war aus Lina geworden, während er sich dem Mammon mit Leib und Seele verschrieb?

Von dem kleinen Turme der Klosterkirche auf Nonnenwerth erklang Glockengeläute. Der reiche Mann wandte den Blick dem stillen Eilande zu und traf das weiße Gebäude, das zwischen dunklen Bäumen aufleuchtete, im Glanze der Sonne. Die rührende Sage von Roland und Hildegard kam ihm in den Sinn und zugleich erinnerte er sich daran, daß er vor Jahren gehört, daß Lina Meinhof der Welt entsagt und eine Barmherzige Schwester geworden.

Lange, lange betrachtete er das ihm gegenüberliegende Kloster, über dem des Friedens sanfte Taube schwebte. Dann erhob er sich, und in seinen Zügen war ein Entschluß zu lesen, den er in dieser Stunde innerer Einkehr gefaßt hatte. Er stand allein in der Welt, Kinder waren ihm vom Himmel nicht geschenkt worden und das Geld, das er besaß, für das er sein Alles dahingegeben, hatte keinen Wert für ihn mehr, als den, welcher darin lag, daß er mit seinem Reichtum manche Not lindern, manche Träne trocknen konnte. Und in diesem Sinne wollte er ihn verwenden. Arme, Kranke und Schwache sollten sein Vermögen erhalten! Das war sein Entschluß, mit dem er die Insel Grafenwerth verließ. Und er sagte sich, daß er nicht damit säumen wollte, seine Schuld zu sühnen, die er unter der Gewalt des Mammons auf sich geladen in dem Wahne, daß Reichtum glücklich mache.

Die Tagung des Raphaelsvereins

in Hamburg.

Vom 24. bis 27. Mai fand in Hamburg die erste Raphaelstagung statt. Aus ganz Deutschland waren Delegierte des Raphaelsvereins zur schmucken Hansastadt Hamburg geeilt.

Die Tagung begann am Montag mit einem Vortrag von Generalsekretär P. Timpe über das „Raphaelswerk in Grundlage und Entwicklung". Es folgte dann ein Vortrag vom Geistl. Rat Pfarrer Fr. Prachar über das Thema „Religiöser Dienst am Auswanderer in der Hafenstadt". Der Rest des Vormittags war praktischen Besprechungen gewidmet. Vertrauensmann J. Friedrich gab Erläuterungen über Paßwesen, ärztliche und Zolluntersuchung und Geldwechsel. Frl. Johanna Winhuisen gab Bilder von Auswanderinnen am Bahnhof, auf dem Schiffe und in Ellis Island. Am Nachmittag wurde das reichhaltige Ibero-Amerikanische Institut besichtigt, das den Beziehungen mit Mittel- und Südamerika dient. Darauf fuhr man noch nach Stellingen zu Hagenbecks Tierpark.

Die Beratungen des Dienstags wurden durch eine Begrüßungsansprache des Herrn Präsidenten, Bischof Dr. Wilhelm Berning, eröffnet. Es folgte ein Vortrag von Regierungsrat Zache über die Zielländer der Auswanderung. Msgr. Dr. Straubinger sprach über „Deutschtumsarbeit daheim und draußen". Notwendig sei es, zu Hause die Kenntnis vom Weltdeutschtum zu vermehren und nach draußen Priester, Lehrer und Schulbücher zu senden. Es folgten wiederum praktische Besprechungen und zwar mit Herrn Willy Strauch über Siedelung in Brasilien und Argentinien. Für deutsche Auswanderer bieten in Brasilien der Staat Santa Catharina und in Argentinien die Staaten Misionis und Nordchaco gute Gelegenheiten. Dr. Max Größer referierte über landwirtschaftliche Möglichkeiten in Canada und in den Ver. Staaten, die er selbst studiert hatte. In Canada kommt für deutsche Siedler Saskatchewan in Betracht, in den Ver. Staaten ist alles in erster Linie eine Geldfrage. Der Nachmittag diente zur Besichtigung des Rathauses, der großen Michaeliskirche, des Bismarckdenkmals und des Elbtunnels.

Der Mittwoch war Besichtigungen gewidmet. Zunächst fand eine Führung durch das Weltwirtschaftliche Archiv statt von Regierungsrat Zache. Darauf wurde die eigens veranstaltete Auswahlsendung der Deutschlandsabteilung der Staatsbibliothek unter Führung von Dr. B. A. Müller besichtigt.

Von der Staatsbibliothek ging es in Rundfahrautomobilen zum Ueberseeheim der Hamburg-Amerika-Linie bei Weddel. Den Schluß der fast einstündigen Besichtigung bildete eine Andacht in der St. Raphaelskapelle, die Geistl. Rat Pfr. Prachar in tschechischer Sprache den im Ueberseeheim anwesenden katholischen Tschechen hielt. In einem der vier Hotels gab darauf die Hamburg-Amerika-Linie den Mitgliedern der Tagung ein Frühstück.

Dann ging es auf einem Tender durch den Hafen zur „Deutschland". Am Reeling der „Deutschland, dem stolzesten Schiffe der Hapag, stand der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, Herr Geheimrat Cuno, der frühere Reichskanzler, um persönlich die Gäste zu empfangen. In verschiedenen Gruppen wurde unter sachkundiger Führung darauf die „Deutschland" besichtigt.

Die Tagung des St. Raphaelsvereins fand ihren würdigen Ausklang in einer großartigen öffentlichen Deutschtumsfeier, die am Mittwoch abends im festlich geschmückten großen Saal des Curiohauses stattfand.

Unter den Ehrengästen sah man Bürgermeister Dr. Schramm, Bürgermeister Dr. Schröder und Senator Verning als Vertreter des Senates, Mitglieder der Bürgerschaft, Regierungsrat Dr. Schmidt vom Auswärtigen Amt in Berlin. Mit freudigem Beifall wurde Bischof Dr. Berning begrüßt, der den Vorsitz der Feier führte.

Die Begrüßungsworte an den Bischof und die Ehrengäste sprach der Vorsitzende des geschäftsführenden Vorstandes des St. Raphaelsvereins, Generalkonsul E. Nöltin. Dann sprach Bürgermeister Dr. Schramm die Grüße des Senates aus. Der Verein werde stets die kräftige Unterstützung der Hamburger Regierung haben.

Die erste Rede des Abends hielt Prälat Dr. Straubinger (Stuttgart), der über den Auslandsdeutschen in seiner wirtschaftlichen, religiösen und nationalen Notlage sprach. Es ist merkwürdig, wie wenig Kenntnis wir Reichsdeutschen vor dem Kriege von unseren Stammesbrüdern im Auslande hatten. Jetzt erwacht überall die Deutschtumspflege. In der Tat wohnen außerhalb der Reichsgrenze über 30 Millionen Deutsche, die mit uns die gleiche Muttersprache reden, und die mit uns die große deutsche Volksgemeinschaft bilden.

Die Ausführungen fanden starken Beifall. Opernsänger Josef Degler sang, von Michael Rossert feinfühlig begleitet, mit schönem Ausdruck die Schlußansprache des Hans Sachs aus den „Meistersingern".

Die Festrede hielt Bischof Dr. Wilhelm Berning, der seinen Ausführungen das tiefe Wort „Caritas" vorausstellte. Caritas sei die erste Triebkraft des St. Raphaelsvereins. Unsere Notzeit des Vaterlandes ist eine Hochzeit der Caritas geworden. Der große deutsche Caritasverband nimmt alle Notleidenden unter seinen Schutz. Ein Ast an diesem Baum ist der St. Raphaelsverein.

Vor planloser Auswanderung müß eindringlich gewarnt werden. Aber die abwehrende Tätigkeit genügt nicht. Notwendig ist die **mitwirkende** Tätigkeit. So erteilt der St. Raphaelsverein Auskunft. Viele Caritassekretariate sind zugleich Zweigstellen des St. Raphaelsvereins. In den Hafenstädten sucht der Raphaelsverein dem Auswanderer jeden gewünschten Dienst zu erweisen. Es bleibt unser schönstes Ziel, hier in Hamburg ein schönes Auswandererheim zu schaffen, wie unser Bruderverein in New York schon das Leo-Haus besitzt.

Wir müssen die Auswanderer in geschlossenen Siedlungen unterbringen. Das Ideal ist, deutsche Siedlerhäuser, geschart um Kirchen und Schulen, zusammengeschlossen in einem geordneten Gemeindewesen, in denen deutsches Familienleben blüht und in denen auch der irdische Wohlstand glaubensfrohen Menschen als Gottesgabe hinzugegeben wird. Denen, die schon draußen in der Welt wohnen, müssen wir helfen, ihr Deutschtum zu bewahren. Dazu bedarf es der Kenntnis über unsere Blutsbrüder. In jedem Schul-Lesebuch müßte von ihnen stehen. Recht warm empfahl der Bischof an dieser Stelle den Bezug der Vereinszeitschrift „Die Getreuen". Mehr als bisher müssen wir die deutschen Schulen im Ausland unterstützen. Der Bischof bat um Bücher und Schriften für den St. Raphaelsverein, zur Verteilung unter die Auslandsdeutschen.

Begeisterter, lang anhaltender Beifall dankte dem Bischof. Das gemeinsam gesungene Deutschlandlied ließ dann die Feier würdig ausklingen.

Der Stand des Benediktiner-Ordens.

Die römische Zeitschrift "Commentarium pro Religiosis" veröffentlichte soeben eine statistische Uebersicht des gesamten Benediktiner-Ordens im weitesten Sinne, das heißt, aller Mönche und Ordensfrauen, welche die Regel des hl. Benedikt befolgen.

Die eine Gruppe des Benediktiner-Ordens im engeren Sinn oder der der schwarzen Benediktiner, besteht aus dem durch freien Zusammenschluß entstandenen Verband aller, selbst wieder mehrere Klöster umfassenden Kongregationen der schwarzen Benediktiner. Seit 1893 hat er in dem von den Aebten gewählten Abt-Primas einen offiziellen Vertreter in Rom, der zugleich Abt des internationalen Studienkollegs St. Anselm ist. Zu Beginn des Jahres 1925 zählte dieser Orden in 15 Kongregationen 113 Abteien und 93 andere Häuser mit 7,858 Mitgliedern, von denen 4,224 Priester sind. Er verwaltet 9 eigentliche Missionsgebiete und arbeitet auch in der Indianer- und Negermission Amerikas.

Die nicht verbundenen Zweige der Benediktiner umfassen 160 Klöster mit 4,078 Mitgliedern (2,008 Priestern). Dazu gehören die Kamaldulenser mit 25 Klöstern von 298 Mitgliedern, die Vallumbrosaner mit 7 Klöstern von 63 Mitgliedern, die Zisterzienser der strengeren Observanz oder Trappisten mit 57 Klöstern und 2,080 Mitgliedern, die Silvestriner mit 7 Klöstern und 75 Mitgliedern, die Olivetaner mit 15 Klöstern und 388 Mitgliedern, die Mechitaristen mit 9 Häusern und 93 Mitgliedern.

Die Benediktinerinnen zerfallen in die schwarzen und nicht schwarzen mit je 300 und 139 Klöstern und 12,627 und 2,835 Mitgliedern. Die ganze Benediktinische Ordensfamilie umfaßt also 27,418 Mitglieder. Sie bildet nicht ein geschlossenes Ganzes, da eine zentralistische Organisation ihr fremd ist, sondern besteht aus einzelnen selbständigen Klöstern, die sich nach Observanz, Abstammung oder Nationalität mehr oder weniger eng zu verschiedenen Gruppen zusammengeschlossen haben.

Der dumme Junge.

Der 97jährige Herr Sommerbrodt ging einmal mit seinem 70jährigen Sohn spazieren. Als sie zwei Stunden gelaufen waren, sagte der Sohn: „Nun muß ich erst ein wenig sitzen; das strengt mich doch ein bißchen an."

„Ja, ja," sagte der Alte, „das hat man davon, wenn man so einen dummen Jungen mitnimmt."

Offenherzig.

Gutspächter (zu seinem früheren Kutscher): „Du warst zu voreilig, Johann, daß du so schnell aus meinen Diensten getreten bist, denn bei deinem jetzigen Herrn mußt du den ganzen Tag am Ochsenwagen sitzen, während du bei mir immer die schöne Kalesche kutschiert hast, wenn ich ausgefahren bin."

Kutscher: „Gnädiger Herr, das ist mir wirklich ganz gleich, ob ich mit Ochsen fahr' oder mit Ihnen."

In der Wilden-Bude.

Besucher: „Der eine Neger ist gar nicht so recht schwarz, das kommt mir recht verdächtig vor."

Impresario: „O, der ist schon echt, Sie haben es hier eben mit einem afrikanischen Stubenhocker zu tun."